

DER DEUTSCHE GLOCKENATLAS
(mit sieben Abbildungen)

Jeder, der sich einmal für längere Zeit intensiv der Glockenforschung zu widmen hat, wird sich einer gewissen Faszination, die von dieser Arbeit ausgeht, nicht entziehen können — hat doch diese Tätigkeit mit der Archäologie gemeinsam, daß sie neben der täglichen Routine gelegentlich aufsehenerregende Entdeckungen bereithält. Oft steht man vor Objekten, die in ihrer völligen Unberührtheit die jahrhundertlange Vergangenheit vergessen machen. Und kaum eines der Originalinstrumente, mit denen wir heute alte Musik zu spielen pflegen, erklingt in einem so absolut originalen Zustand wie das Instrument Glocke.

Diesem Umstand dürfte es wohl mit zu verdanken sein, daß Sigrid Thurm bereits den vierten Band des umfassenden Opus *Deutscher Glockenatlas* vorlegen kann. Die ersten Voraussetzungen für den *Glockenatlas* wurden bereits während des 2. Weltkrieges, noch ohne Gedanken an eine solche Publikation, geschaffen, als die zur „Sicherung der Metallreserve“ von den Machthabern des 3. Reiches enteigneten Kirchenglocken auf den Sammellagern in Hamburg und Lünen inventarisiert werden konnten. Das von verschiedenen Bearbeitern zusammengestellte Material — Karteikarten, Fotos, Abdrücke — wurde zunächst im Deutschen Glockenarchiv in Hamburg gesammelt und bildete später den Grundstock für den Katalogteil der Glockenatlasbände. Vielfach jedoch waren die Karteikarten später nach der Rückführung der Glocken am Original zu überprüfen, zu berichtigen oder zu ergänzen. Auch mußten alle 1942 wegen besonderen Denkmalwertes auf den Türmen verbliebene Glocken nachinventarisiert werden, und das waren dank schwieriger und zäher Verhandlungen gar nicht so wenige. So kann kaum ein Außenstehender ermessen, welche unendliche Mühe und regelrechte „Knochenarbeit“ vor Ort, auf den Türmen, in den Katalogabschnitten der nun so leicht greifbaren Glockenatlasbände steckt.

Mit dem jetzt vorgelegten Band „Baden“ — voran gingen die Bände „Mittelfranken“, „Bayerisch Schwaben“ und „Württemberg-Hohenzollern“ — beschreibt Sigrid Thurm eine der interessantesten Glockenlandschaften Deutschlands. Baden birgt einen besonderen Reichtum alter Glocken aller Epochen, darunter so bedeutende Stücke wie die auf das Jahr 1209 datierte Glocke zu Gottmadingen-Randegg, die berühmte Hosannaglocke von 1258 aus dem Freiburger Münsterturm oder die einzigartigen Geläute des 13./14. Jhs. in den Kirchen der Reichenau. Unter den vielen spätmittelalterlichen Glocken ist insbes. die mächtige Osannaglocke (b°) der Münsterkirche zu Überlingen zu nennen. Die Epoche der Renaissance ist z. B. mit den drei mächtig schwerrippigen Glocken von 1584 des Konstanzer Münsters vertreten, Meisterwerke aus der berühmten Löffler-Familie. Auch die Barockzeit weist exponierte Beispiele auf, so z. B. das leider nur noch als Torso bestehende ursprünglich 15-stimmige Riesengeläute der ehem. Abtei Salem, bedeutendstes Werk des Franz Anton Grieshaber mit üppigem, von Jos. A. Feuchtmayr entworfenem Dekor. Dabei sei bemerkt, daß die (leider nach der Säkularisation in die Schweiz verkaufte) mächtige fis°-Glocke auch klanglich ihrer prächtigen äußeren Aufmachung nicht nachsteht. Genannt sei auch das Geläute von St. Peter in Bruchsal, für dessen Dekorierung einzelner Glocken kein geringerer als Balthasar Neumann (übrigens selbst Glockengießer) verantwortlich zeichnete.

Dieser knappe Streifzug durch die badische Glockenlandschaft zeigt allein schon durch die Erwähnung Feuchtmayrs und Neumanns, daß die Glockengießerei früher eigentlich nie eine Randstellung im kunsthandwerklichen Schaffen eingenommen hat — ganz im Gegensatz zur Glockenforschung heute, die zuweilen als ein angeblich eng begrenztes Sondergebiet gern an den Rand wissenschaftlichen und öffentlichen Interesses gewiesen wird. Die immensen finanziellen, organisatorischen und personellen Schwierigkeiten, unter denen die bisherigen Bände zustande gebracht werden mußten, sind nur ein Beispiel und sicher auch die Hauptursache dafür, daß das Glockenatlasprojekt bisher außerhalb des süddeutschen Raumes noch nicht in Gang gekommen ist, nicht einmal dort, wo ausreichende wissenschaftliche Vorarbeiten geleistet sind.

Dabei ist die Glockenkunde alles andere als begrenzt; es gibt nämlich nur wenige Bereiche, die so viele Zweige wissenschaftlicher Forschung zusammenführen wie gerade die Glockenkunde. Neben den beiden Kernbereichen, der musikalischen und kunsthistorischen Forschung, stellt sie der Volkskunde, der Kirchengeschichte, der ikonographischen, hagiographischen, epigraphischen, genealogischen und nicht zuletzt der technikgeschichtlichen Forschung eine Fülle aufschlußreichen Materials bereit durch die Dekoration der alten Glocken mit Ornamenten, Schrift, Figuren, Wappen, Pilgerzeichen, Münzen etc. Alle vier Bände des *Glockenatlases* zeigen dies in beachtlicher Fülle, im Katalog u. in Registeranhängen übersichtlich geordnet. So wird jeder Band zu einer reichhaltigen Materialsammlung und einem wertvollen Nachschlagewerk. Zunächst aber mußten sich Bearbeiterin und Herausgeber bei der Konzeption des Projektes mit dieser Materialfülle auseinandersetzen und dabei eine sinnvolle Auswahl treffen, Schwerpunkte setzen und vertretbare Beschränkungen auferlegen.

Insgesamt gesehen wurden die kunsthistorische Aufbereitung und Auswertung des gesammelten Materials Grundlage des *Glockenatlases*. Das gilt sowohl für den objektbeschreibenden Katalogteil wie auch für die einleitende historische Übersicht, die, ausgehend von der epigraphischen Diskussion bei den frühen Glocken des 12. bis 14. Jhs. und von einer Systematisierung und Zusammenschau des ornamentalen und figürlichen Dekors bei den späteren Stücken, zur Darstellung der in der jeweiligen Region tätigen Gießhütten bzw. der Einflüsse von außen führt. Zahlreiche Archivalien, die der Bearbeiterin zur Verfügung standen bzw. zugetragen wurden, ließen in vielen Fällen Biographie und Werk der Gießer anschaulich werden. Was dies insbesondere im Falle der lothringischen Wandergießer mit ihrer endlos komplizierten Genealogie und ihren weitverzweigten Arbeitsgruppen an Spürsinn und Kombinationsvermögen erforderte, kann nur erahnt werden.

Die Systematisierung der einleitenden historischen Übersicht, von Band zu Band modifiziert bzw. erweitert, folgt unterschiedlichen Kriterien, teils Merkmalen der Schrift, teils allgemeinen stilistischen Kennzeichen: Inschriftlose Glocken — Majuskelglocken — Minuskelglocken und Glocken mit frühhumanistischer Kapitalis — Renaissanceglocken — Frühbarockglocken — Spätbarockglocken — Nachblüte im 19. Jh.

Das insgesamt sehr umfangreiche Material erforderte eine Vielzahl von Anmerkungen mit Quellennachweisen und Hinweisen auf Querverbindungen. Vielleicht ist dies der Grund, den gesamten Anmerkungsapparat an den Schluß des Textes zu setzen; dadurch aber wird das Lesen so durch ständiges Hin- und Herblättern recht mühsam. Auffallend-

ste Beschränkung in der Konzeption des *Glockenatlases* ist der generelle Verzicht auf jede musikalische Beschreibung, ebenso wie die Ausklammerung aller technikgeschichtlichen Aspekte sowie des technischen Umfeldes der Glocke. Einzelne formtechnische Aspekte werden nur bei frühen Glocken sporadisch gestreift, wenn es sich zur genaueren Datierung und/oder Einordnung nicht umgehen ließ.

Wichtig für weiterführende Arbeiten mit dem *Glockenatlas* ist auch das umfangreiche Literaturverzeichnis eines jeden Bandes mit einer Übersicht des lokalen Schrifttums, aber auch vielen Titeln zur allgemeinen Glockenkunde.

Jeder Band enthält außer dem differenzierten Textteil einen durchweg mehrere hundert Abbildungen umfassenden Bildanhang. Dabei stammt ein Großteil der Fotos von der Inventarisierung auf den Glockenlagern in Hamburg und Lünen, wo die Glocken meist insgesamt und im Detail leichter fotografiert werden konnten als auf dem Turm. Die D-Glocken — jene Gruppe von Glocken, die wegen ihres besonderen Denkmalwertes auf den Türmen verbleiben durften — mußten in der Regel an Ort und Stelle fotografiert werden. Besonders hervorzuheben ist die ausnahmslos hervorragende Wiedergabe der Fotovorlagen in den Bänden des Atlases, die trotz rel. kleinen Formates durchweg ein sehr detailgenaues Betrachten der Bilder ermöglicht.

Mit den bisher erschienenen Bänden — zu wünschen ist, daß die bereits vorbereiteten Bände Unter- und Oberfranken bald folgen — ist ein geschlossenes Gebiet Süddeutschlands im wesentlichen abgedeckt. Daher sind nun einige Überlegungen zur wissenschaftlichen Zukunft des Projektes angebracht.

Zunächst sei die — zugegebenermaßen etwas polemische — Feststellung erlaubt, daß in der Glockenforschung, also speziell auch im *Glockenatlas*, nicht länger die Kunstgeschichte das Monopol beanspruchen kann. Sind die zentrale Stellung und Notwendigkeit ihrer Perspektiven auch völlig unbestritten, so muß doch berücksichtigt werden, daß Glocken zuerst Musikinstrumente sind und auch stets als solche geschaffen wurden.

Niemand käme heute auf den Gedanken, z. B. bei einer Violine des 17. Jhs. ausschließlich den Schneckendekor oder etwaige Intarsien im Boden zu beurteilen. So ist es nicht mehr als konsequent, daß inzwischen als Nachlieferung zu den bereits erschienenen Bänden des *Glockenatlases* Beihefte mit den entsprechenden musikalischen und technischen Daten vorgesehen sind, von denen jedoch leider erst das Heft zum Band Baden in greifbare Nähe gerückt ist.

Glocken auch als Musikinstrumente untersuchen — das bedeutet neben der selbstverständlichen Messung des Klangaufbaues (übrigens reicht für den Zweck eines *Glockenatlases* die Stimmgabelanalyse in aller Regel aus) und Feststellung wichtiger Maße vor allem eine Berücksichtigung verschiedener Aspekte der Herstellungstechnik. Diese aber wird in der Geschichte der Glockenherstellung kontinuierlich von der musikalischen Absicht bestimmt. Unter diesen Bereich fällt vor allem die Konstruktion der Rippe, die sich bis zu einem gewissen Grade aus der Proportionierung des Glockenkörpers ablesen läßt, in bestimmten Fällen aber sicher durch Aufmaß ermittelt werden muß. Weil aber die musikalische Gestalt der Glocke, liegen Rippenform und Tonfolge des Geläutes einmal fest, das Ergebnis handwerklicher Tätigkeit ist, gehören in diesen Zusammenhang auch formtechnische Fragen, zu deren Beantwortung gerade frühe Glocken oft erstaunliche Indizien liefern können: Wachsausschmelz- oder Mantelabhebeverfahren, Formen mit

oder ohne Schablone, Formen an horizontaler Spindel oder mit stehendem Kern. Für Glocken späterer Zeit lassen die nur verstreut, jedoch nicht örtlich übergreifend publizierten Archivalien noch einen großen Gewinn an Einzelfakten erwarten.

Weil schließlich die Herstellungstechnik zwangsläufig richtungsweisende Maßstäbe, Grenzen und Möglichkeiten für Beschriftung sowie ornamentalen und figürlichen Dekor setzt, ist der Kreis zur kunsthistorischen Betrachtungsweise wieder geschlossen.

Es wird deutlich daß beide Kernbereiche glockenkundlicher Forschung, Musik und Kunstgeschichte, untrennbar miteinander verzahnt sind und ohne beidseitige Einbuße nicht voneinander getrennt werden können. Daher versteht es sich von selbst, daß in künftigen *Glockenatlas*-Bänden der musikalisch-technische Bereich nicht in ein Beiheft, sondern in den Atlas selbst gehört.

Sinn einer so verstandenen Glockenforschung kann natürlich nicht sein, künftige *Glockenatlas*-Bände mit Daten zu überfrachten; doch bringt eine solche Konzeption die Forschung dem Ziel näher, jeder Glocke die wissenschaftliche Zuwendung zu ermöglichen, deren sie bedarf. In diesem Zusammenhang sind auch organisatorische Konsequenzen zu bedenken, vor allem hinsichtlich der begleitenden Unterstützung durch Hilfswissenschaften (Epigraphik, Heraldik, Lokalgeschichte, Quellenforschung etc.). Zu solcher interdisziplinärer Zusammenarbeit gehört auch, für die Inventarisierung eine gemeinsame Strategie festzulegen, die eine im Grundsatz einheitliche Bestandsaufnahme gewährleistet, ohne die persönlich-wissenschaftliche „Note“ des jeweiligen Bearbeiters zu negieren.

Eine wichtige Frage ist auch, bis zu welchem Alter Glocken künftig im *Glockenatlas* zu berücksichtigen sind. Die bisherigen Bände setzten die Grenze unterschiedlich zw. 1850 und 1860; bei den frühen Bänden sicher deshalb, weil man zu jener Zeit in der Kunstwissenschaft das ausgehende 19. und frühe 20. Jh. noch nicht durchgehend zu würdigen wußte (wieviel neugotische Architektur verschwand z. B. noch bis in die siebziger Jahre!). Beschränkung war aber sicher auch nötig, um die Arbeit und den Umfang der Bände in bewältigbaren Grenzen zu halten. Die heutige Kenntnis der Glockengießerei vor und nach 1900 läßt es aber unbedingt geboten erscheinen, künftig die Glocken bis zum 2. Weltkrieg zu berücksichtigen. Viele Stücke des ausgehenden 19. und der 1. Hälfte des 20. Jhs. sind sehr kennzeichnende Beispiele des jeweiligen Zeitstiles; oft waren namhafte Künstler an ihrer Gestaltung beteiligt. Darüber hinaus sind Glocken dieser Zeit regional z. T. weitaus rarer geworden als mittelalterliche Stücke, da sie im 1. Weltkrieg kaum und im 2. überhaupt nicht geschont wurden. Die relativ wenigen erhaltenen Stücke zwischen 1850 und 1945 verdanken fast ausnahmslos versehentlichler Falscheinstufung oder ähnlichen Irrtümern ihr Überleben.

Dies alles läßt sich auf der verdienstvollen konzeptionellen Basis der bisherigen Atlasbände ohne jeden Bruch verwirklichen und es bleibt zu wünschen, daß parallel zur Fertigstellung der noch fehlenden süddeutschen Bände auch in der nördlichen Hälfte Deutschlands das *Glockenatlas*projekt endlich anläuft. Die diesen Beitrag begleitenden Abbildungen mögen einen kleinen Eindruck davon vermitteln, wie lohnend die Arbeit auch hier wäre. Unbedingt notwendig ist schließlich auch eine Zusammenarbeit mit den entsprechenden Institutionen in der DDR, in deren Kirchen ein einzigartiger Bestand alter Glocken erhalten geblieben ist. Es ist z. Zt. nicht bekannt, wie weit die Bestandsauf-

nahme in diesen Gebieten im einzelnen gekommen ist. In Westfalen z. B. ist die Inventarisierung so weit fortgeschritten, daß ein erster Band des westfälischen *Glockenatlases*, den Regierungsbezirk Münster behandelnd, vorbereitet werden könnte. Wichtige Vorarbeiten sind auch in Hessen, im Rheinland (vorwiegend musikalisch) und in Niedersachsen (ebenfalls vorwiegend musikalisch) geleistet worden.

Jeder, der sich in einer Region als Glockensachverständiger einer Kirchenbehörde oder als Denkmalpfleger betätigt, bemerkt sehr rasch, welch schwere, vor allem aber unnötige Verluste unter alten Glocken, Holzglockenstühlen und Armaturen seit dem 2. Weltkrieg — selbst unter dem Eindruck der Kriegsverluste — zu verzeichnen sind. Manchmal schreckte man nicht einmal vor der Einschmelzung kostbarer Glocken des 14. Jhs. zurück! Beseitigungen alter Glockenstühle, beliebige Klangkorrekturen alter Glocken in den wenigen Jahrzehnten seit 1945 sind nicht zu zählen, und noch heute kommen hier und da geradezu rücksichtslose Radikalanierungen vor. So sei dieser Beitrag mit dem Wunsch beschlossen, daß der *Glockenatlas* zum ständigen Handbuch der Kirchenbehörden, der Glockensachverständigen, der Denkmalpfleger, Architekten und Glockengießer wird; für Sigrid Thurm wäre das sicher die schönste Bestätigung ihrer Arbeit. Es darf einfach nicht mehr passieren, daß eine Kirche mit letzter restauratorischer Akribie instandgesetzt wird und gleichzeitig alte Holzglockenstühle entfernt, schöne Holzjoche gegen unförmige Stahlträger ausgetauscht und klangschöne Glocken des 14. Jhs. tief gekröpft aufgehängt werden, wie gerade in den letzten zwei Jahren in einer der bekanntesten süddeutschen Städte geschehen — und das alles, um ein bereits vorhandenes Geläute zu vergrößern!

Claus Peter

Erläuterungen zu den Abbildungen

Abb. 4: Inschriftlose romanische Glocke in Übergangsform. Schlagton des^2 —5. Dm 0,74 m.

Abb. 5: Sehr frühes Beispiel einer Glocke mit gotischer Minuskelschrift. Die mit zwei Ritzzeichnungen (Kruzifix und trauernde Maria) versehene Glocke ist die jüngste aus dem fünfstimmigen Geläute der Neuwerkkirche, einem der wenigen noch vollständig erhaltenen Geläute des 13. und 14. Jahrhunderts in Deutschland. Sehr schwere Rippe. Schlagton a^1 —5+. Dm 1,192 m (vgl. C. Peter, in: H. G. Griep, *Neuwerk 1186—1986*, Goslar 1986, S. 117—130).

Abb. 6: Marienglocke. Prachtvoller Dekor in einzigartig ausgewogener Proportionierung. Die ungewöhnlich großen Reliefs gehören zu den bedeutendsten figürlichen Darstellungen auf Glocken in der nördlichen Hälfte Deutschlands. Schlagton e^1 —3. Dm 1,30 m (vgl. C. Peter, *Die alten Glocken der Stadt Lippstadt*, *Heimatblätter* 65, Lippstadt 1985, S. 17—42).

Abb. 7a: Typisches und qualitätvolles Werk eines lothringischen Wandergießers in Westfalen. Schlagton cis^1 +9. Dm 1,328 m.

Abb. 7b: Große Marienglocke von Gherardus de Wou. Typisches Beispiel für die reiche und feingliedrige Dekorierung der de-Wou-Glocken. Schlagton a^0 +3. Dm 1,897 m (vgl. C. Peter, *Die Glocken des Meisters Gherardus de Wou*, in: *Frankfurter Glockenbuch*, Frankfurt 1986).

Abb. 8a: St. Georgsglocke. Typisches Beispiel einer neugotischen Glocke von Petit & Edelbrock (Gescher), Entwurf des Dekors in enger Anlehnung an die Glocken de Wous. Schlagton $a^0 \pm 0$. Dm 1,91 m.

Abb. 8b: Große g^0 -Glocke von Schilling/Apolda. Entwurf des Dekors von Prof. Börner/Meißen.

Anhang zur Bibliographie

Der Deutsche Glockenatlas

Band I Württemberg und Hohenzollern

Bearbeitet v. Sigrid Thurm, herausgegeben v. G. Grundmann, München 1959.

Band II Bayerisch-Schwaben

Bearbeitet v. Sigrid Thurm, herausgegeben v. F. Dambeck, und G. Grundmann, München 1967.

Band III Mittelfranken

Bearbeitet v. Sigrid Thurm, herausgegeben v. F. Dambeck, München 1973.

Band IV Baden

Bearbeitet v. Sigrid Thurm unter Mitwirkung von Frank T. Leusch, herausgegeben v. B. Bischoff u. T. Breuer, München 1985.

Weitere Literatur

Die folgende Zusammenstellung ist nur eine kleine Auswahl des glockenkundlichen Schrifttums. Sie enthält ausgewählte Titel zu Teilbereichen der Glockenforschung zu ihren verschiedenen Problemen und zur Denkmalpflege und kann daher in direkter Beziehung zur Arbeit am *Deutschen Glockenatlas* gesehen werden.

1) Zur Kunstgeschichte der Glocken:

Kurt Hübner: Die mittelalterlichen Glockenritzungen (Schriften zur Kunstgeschichte, begr. v. Rich. Hamann, weitergeführt v. Edgar Lehmann. Heft 12), Berlin 1968.

Ingrid Schulze: Norddeutsche Glockenritzzeichnungen des späten 14. und 15. Jahrhunderts in ihren Beziehungen zur gleichzeitigen Malerei und Plastik, *Wissenschaftl. Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ges. Sprachwissenschaft* 11/1961, S. 851—872.

Kurt Köster: Mittelalterliche Pilgerzeichen und Wallfahrtsdevotionalien. In: *Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800—1400*, Ausstellungskat. Schnütgenmuseum, Köln 1972, S. 146—160.

2) Herstellungstechnik der Glocken, musikalische und physikalische Grundlagen der Glockenkunde, technisches Umfeld der Glocken.

W. Schönemark: Die Altersbestimmung der Glocken, *Zeitschrift für Bauwesen* 39, Berlin 1889, S. 14—30 und 176—194 sowie Abb. auf Bl. 6—8 im Atlas.

P. Liebeskind: Die Theophilus-Glocken, *Mittlg. aus dem Germanischen Nationalmuseum* 1905, Nürnberg 1905, S. 153—175.

André Lehr: Middelleeuwse klokkengietkunst. In: *Bijdragen tot de campanologie*, Culemborg 1963, S. 12—156 (dort wichtige weiterführende Literatur!).

Claus Peter: Die Glocken des Meisters Gherardus de Wou, musikalisches Vorbild des Frankfurter Domgeläutes. In: *Frankfurter Glockenbuch*, (siehe unten), S. 355—405.

Andreas Weißenböck, Jos. Pfundner: *Tönendes Erz*, Graz/Köln 1961 (dort wichtige weiterführende Literatur!).

André Lehr: *Leerboek der campanologie*, Asten 1976.

André Lehr: Enkele aspekten van het klokkengieten, *Metalen* 16, 1961, S. 128—132, 152—156, 168—171.

J. H. Biebel: Gezimmerte Glockenstühle, *Zeitschr. f. Bauwesen* 71, Berlin 1921, S. 93—115.

3) Glockenforschung und Denkmalpflege

Kurt Köster: Die Glocke als Gegenstand und Aufgabe der Forschung. In: Gustav Ernst Köhler: *Die Glocken-gießer Rincker*. Gießen ²1961.

Frank T. Leusch: Der Deutsche Glockenatlas. Gegenstand, Konzeption und Stand der Arbeit, *Kunstchronik* 31, 1978, S. 147—155.

Jacob Schaeben: Glocke und Denkmalpflege. In: *Beiträge zur Glockenkunde*, hrsg. v. H. Rolli, Heidelberg 1970, S. 128—137.

Claus Peter: Glocke und Denkmalpflege. In: *Frankfurter Glockenbuch* (siehe unten), S. 84—97.

4) Beispiele flächendeckender Inventarisierung außerhalb des *Glockenatlases*

A. Weißenböck, Jos. Pfundner: *Tönendes Erz*, Graz/Köln 1961 (Inventar der alten Glocken Österreichs).

Jacob Schaeben: *Glocken, Geläute, Türme im ehem. Landkreis Euskirchen*, Köln 1977.

5) Beitragssammlungen zu allen Teilgebieten des Glockenwesens

Beiträge zur Glockenkunde. Hrsg. vom Beratungsausschuß f. d. Deutsche Glockenwesen, Heidelberg 1970.

Glocken in Geschichte und Gegenwart, Karlsruhe 1986.

Frankfurter Glockenbuch, hrsg. v. Konrad Bund, Frankfurt 1986.